

Grußwort zur Verabschiedung von Kirchenpräsident Klassohn

am 13. Dezember 2008 in Dessau

Verehrter und lieber Bruder Klassohn,

heute vor 5 Wochen konnte ich in der wunderbaren Stiftskirche von Gernrode einen nicht ganz alltäglichen Firmgottesdienst feiern. Der Organist war evangelisch, der Posaunenchor war evangelisch, der Gospelchor war evangelisch, und der Ortspfarrer, der uns begrüßte und bis zum Ende an diesem feierlichen Gottesdienst teilnahm, war es auch: eine denkwürdige ökumenische Gemeinsamkeit, die vermutlich nicht überall in Deutschland derart zu Tage tritt oder möglich wäre!

In unserem Gebiet aber ist sie so oder ähnlich nicht nur in Gernrode anzutreffen, sondern auch anderswo in Sachsen-Anhalt und darüber hinaus. Und Sie, lieber Bruder Klassohn, haben aktiv mit dazu beigetragen, das zwischenkirchliche Verhältnis positiv zu gestalten und zu beleben. In Dankbarkeit kann ich deshalb – auch im Namen meines Vorgängers, Bischof Leo Nowak – sagen: Uns verbindet sehr viel! Und wir haben uns auch nicht gescheut, diese Verbundenheit vielfältig sichtbar werden zu lassen.

Wie ich auch wieder Ihrem letzten Tätigkeitsbericht entnehmen konnte, treiben uns – katholische wie evangelische Christen hier in dieser Region – ja die gleichen Sorgen, Nöte und Fragen um. Angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen in unserem Land sind wir als Kirchen dazu herausgefordert, neu nach unserem Auftrag zu fragen. Was macht uns aus? Was ist unsere Mitte? Und: Wie können wir unsere Botschaft den Menschen bezeugen, die Christus nicht kennen? Gerade dieser missionarische Aufbruch gehört ja zu unseren gemeinsamen Anliegen. Da sind wir alle am Ringen, da hat niemand ein Patentrezept.

Und eine weitere Parallele fällt mir auf. Wir haben in Bezug auf unser kirchliches Leben die gleiche Grundentscheidung getroffen: Wir setzen weiterhin auf die Gemeinden vor Ort, wir ziehen uns nicht aus der Fläche zurück. Und da stellen sich uns dann offenbar auch ganz ähnliche Fragen: Was verstehen wir überhaupt unter

einer Gemeinde? Wie ist das Verhältnis zwischen Gemeinde und einer größeren regionalen Einheit?

Auch da sind wir jeweils am Suchen und Tasten. Doch dieses Suchen und Tasten geht offenbar in eine ganz ähnliche Richtung. Dürfen wir das nicht als Zeichen des Heiligen Geistes werten, der uns durch die gleichen geschichtlichen Bedingungen gemeinsam auf dem Weg zur Einheit vorantreibt oder -führt? Ja – vielleicht sogar nicht nur als Zeichen, sondern auch als Bestätigung, dass wir in unserem ökumenischen Miteinander auf dem richtigen Weg sind; und vor allem als Herausforderung, uns weiterhin intensiv darum zu bemühen, einander zu verstehen und sich entgegenzukommen. Nicht zuletzt sind es auch die Nöte der Menschen in unserer Gesellschaft, die uns sogar dazu verpflichten, gemeinsam nach Lösungen zu suchen und gemeinsam Zeugnis abzulegen.

In den letzten Jahren ist in Deutschland manchmal von der „Ökumene der Profile“ die Rede gewesen. Das kann man durchaus positiv verstehen, etwa als Widerspruch zu jener Haltung, die der Frankfurter Jesuit und Dogmatiker Medard Kehl einmal so karriert: „Wir glauben eh so wenig; das können wir auch ruhig gemeinsam tun.“ Nein, es ist schon wichtig, konfessionell erkennbar und verlässlich zu sein. Bedenkenswert ist aber auch, was Professor Joachim Track jüngst gesagt haben soll: „Reifen haben Profile. Die Ökumene braucht Gesichter.“

Sie, lieber Bruder Klassohn, haben ökumenisch Gesicht gezeigt: auf markante, vertrauensvolle und liebenswürdige Weise. Von ganzem Herzen sei Ihnen dafür gedankt. Möge Gott Sie auch weiterhin segnen und Ihnen noch viele erfreuliche Lebensjahre schenken.

+ *Gerhard Feige*